

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 30 (1936)
Heft: 22

Artikel: Rüstung
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926528>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

so nicht vorfindet. Nie sah ich einen Betrunkenen, auch nie einen Bettler, der Fremde angebettelt hätte. Und doch trifft man hier schon alle möglichen Menschentypen, besonders, wenn man auf den Markt geht. Da die mageren, hohen Montenegriner in ihren Wadenbinden, schwarzen Hosen, dort die Dalmatierinnen, in ihrer selbstgestickten Nationaltracht. Die Mädchen, mit dem roten Käppchen auf dem Haar, die verheirateten Frauen mit dem weißen Kopftuch, so daß jeder Bursche weiß, welche Frau noch geheiratet werden kann. Ab und zu kommt eine tiefverschleierte Mohamedanerin, von der man höchstens die Augen sehen kann, und dazwischen die vielen Fremden aus aller Herren Länder: Schweizer, Engländer, Österreicher, Deutsche und Franzosen. Doch die Nordeuropäer halten es nicht lange aus auf diesem sonnigen Marktplatz. Unbarmherzig strahlt die tropische Sonne aufs heiße Pflaster. 55 Grad an der Sonne! Backofenhitze! Aber die Ragusaner wissen sich zu schützen. Links und rechts der Hauptstraße, der Placa Kralja Petra, die immer im gleißenden Sonnenlichte steht, locken schmale Seitengäßchen. Da die Häuser meist vierstöckig sind, kommt kein Sonnenstrahl hinein und so lebt man da wie in einem Keller. Auch die Kirchen bieten angenehme Zuflucht. Und schließlich, wer nach Ragusa kommt, will baden. Wohl hat es viele Felsenbuchten, allein es ist nicht ratsam, an diesen tieferen Stellen zu baden, da ab und zu auch Haifische sich heran getrauen. Da wir aber nicht nach Ragusa gekommen waren, um gleich von einem Haifisch verspielen zu werden, schlügen wir unser Quartier auf der Halbinsel Lapad auf. Dort ist in wunderschöner ruhiger Meeresbucht, umgeben von pinienbestandenen Berggrünen, ein schön angelegtes Meerbad entstanden, und da hatten wir reichlich Gelegenheit, die Badegäste zu studieren. Ragusa wird von den Dalmatiern selbst gerne aufgesucht. Diese Badegäste waren durchaus, schöne, schlanke, sportgestählte Menschen. Die Männer meist mit scharfem Profil, mit scharfgeschnittenem Gesicht, mit Augen, die große Intelligenz verrieten, wie sie der Meeresbewohner haben muß, der manchen Gefahren ausgesetzt ist. Auch die Frauen rassig, selbstbewußt in Haltung und Gebärden, schlank und gewandt, ein schöner Menschenschlag. Man merkt eben, daß man nicht mehr weit von Griechenland entfernt ist. Schließlich ist es auch das Meer selbst, das den Menschen formt

und modellt. Gehen nicht viele ans Meer, um ihr übriges Fett loszuwerden? Die salzige Flut und der rhythmisch sich wiederholende Wellenschlag bilden eine Massage, die auch uns alten Landratten gut tut und Körper und Geist wieder erneuert und erfrischt.

-mm-

Rüstung.

Es war einmal ein Mann. Er hatte einen Garten. Darin wuchsen schöne Blumen. Es gab da auch köstliche Früchte, Apfel und Birnen. Mitten im Garten war ein kleiner Fels. Ein Weglein führte hinauf. Oben hatte man eine schöne Aussicht über das Tal, weit über den See. Und der Mann war so friedfertig. Er glaubte, alle Menschen wären lieb und gut. Er machte keinen Zaun um seinen Garten. Nur eine Tafel stand an der Grenze. Darauf stand geschrieben: „Dieser schöne Garten gehört Frau Helvetia. Bitte gebt acht! Reift keine Blumen ab. Steht keine Früchte“.

Aber o weh! In der Nacht kamen die bösen Buben und holten die süßen Birnen. Und die Wanderer traten ungefragt über die Grenze, um die schönen Blumen zu pflücken. Hatten die Nachbarn miteinander Streit, dann gingen sie einfach quer durch des guten Mannes Garten und stritten da miteinander und verwüsteten alles. Niemand wehrte es ihnen. Da sie lachten den lieben Mann sogar noch aus und sagten: Wie dummkopf ist er doch! Kommt! wir wollen ihm seinen schönen Garten wegnehmen und unter uns verteilen.

Doch da wurde der gute Mann traurig über die bösen Nachbarn, aber auch zornig. Und er dachte: „Wartet nur! So leicht geht das nicht“. Er baute einen hohen starken Zaun um seinen Garten und hielt sich einen treuen aber scharfen Hund, der jeden bösen Eindringling verjagte. Jetzt war wieder Ruhe und Frieden im Garten und er blühte und trug Frucht, daß alle Welt Freude hatte. Und die Nachbarn ehrten plötzlich den guten Mann und priesen ihn laut ob seiner Tüchtigkeit. Da sie kamen oft zu Besuch in den schönen Garten, um sich da zu erholen.

Ihr werdet wohl schon lange gemerkt haben, wie der schöne Garten heißt. Es ist unser liebes Schweizerland. Rings um uns sind große, starke Völker. Sie haben gewaltige Heere und rüsten immer noch weiter. „Nein, nein! Wir wollen keinen Krieg“, sagen alle. Und sie

schreiben lange, schöne Friedensverträge. Dabei schauen sie aber misstrauisch über ihre Grenzen und plötzlich wird der Vertrag zerissen, der Krieg ist da. Sie fallen über einander her. An den Grenzen haben sie nun aber in den letzten Jahren gewaltige, unterirdische Festungen gebaut. Da kommt man nicht so leicht weiter. Also umgehen, auf der Seite vorbei. Da ist ja nur die kleine Schweiz, das schwache Belgien oder der Zwergstaat Österreich. Und rasch marschieren die feindlichen Heere durch neutrales Land, um dem andern Feind in den Rücken zu fallen. In zwei Tagen wäre die Schweiz vom Bodensee bis zum Rhein vom Feind mit Tanks und Motortruppen überrannt, die Städte von Flugzeugen zerstört, wenn wir dann nicht bereit wären.

Darum braucht der Bundesrat jetzt Geld für die Landesverteidigung. Denn unser militärische Zaun, der uns bis jetzt umgab, ist veraltet. Es hat viel Lücken. Wir müssen einen neuen starken Zaun bauen. Dazu brauchen wir Kanonen, Maschinengewehre, Flugzeugabwehrgeschütze, Infanterielanonen, Minenwerfer, Flugzeuge und Gasmasken. Das kostet aber Geld, viele Millionen. Schon einmal hat uns ein starker Zaun vor dem Kriege geschützt, im Jahre 1914. Wir wollen hoffen, daß der neue Zaun, die neue Landesverteidigung, unsere Nachbarn daran hindere, einmal in unser Ländchen einzufallen.

Nur wenn wir gerüstet sind, wenn wir bereit sind, für unsere liebe Heimat Geld und Gut, ja sogar das Leben zu opfern, wird unser Vaterland, die Schweiz, bestehen.

W. K.

Mein Heimatland, wie lieb ich dich,
Du Land der grünen Auen.
Du bist so hehr, so wonniglich;
Kein schöner Land zu schauen.

Und trieb es mich auch manchesmal
Weit in die Welt hinaus
Und sah dort Wunder ohne Zahl,
Ich kehr' stets gern nach Hause.

Ich träumt' von deiner Firne Schein
Im fernen, fremden Land;
Und konnte nicht mehr glücklich sein,
Bis ich mich heim gewandt.

Nun flammen wieder rein und hehr
Die Fier im Abendlicht:
Herr! Laß sie leuchten um mich her,
Wenn einst mein Auge bricht.

Bericht vom Ferienlager in Glims 1936.

Von Armin Hürlimann.

(Schluß.)

4. Der letzte Ferientag in Glims.

Am frühen Morgen um 4 Uhr 20 Minuten machte ich einen schönen Morgenspaziergang zur Murmeltierfarm, dann durch den schönen Wald auf die Runcahöhe, während die andern in der Jugendherberge schliefen. Ich war erstaunt, da ich sah, daß die Murmeltiere in der Murmeltierfarm noch einen tiefen Schlaf hatten. Auf der Runcahöhe saß ich auf eine Bank und bewunderte die schöne Aussicht auf die Schneberge. Da hörte ich das Gebell eines Sennenhundes. Der Onkel von Hans Schröpfer war erstaunt, daß ich allein zur Runcahöhe kam, machte sich bereit zum Gang zur Arbeit und nachher zum Arzt infolge Blutvergiftung. Ich begleitete ihn bis zu einem Kübstall. Dort verabschiedete ich mich von ihm und spazierte bei den prächtigen Wasserfällen vorbei nach Glims. Ich kam pünktlich zum Morgenessen. Nach dem Frühstück machten wir in der Jugendherberge eine einstündige Putzarbeit. Nach getaner Arbeit wollten wir einen Spaziergang machen zum Aussichtspunkt nach Conn. Leider setzte der Regen ein. Zum Zeitvertreib machten wir kurzweilige Spiele bis zum Mittagessen. Zwischenhin kam Hans Schröpfer zu uns und spielte auch mit. Um 11 Uhr halfen einige Gehörlose Fräulein Gut in der Küche arbeiten. Nach dem Mittagessen spielten wir noch allerlei bis 4 Uhr. Am Nachmittag besuchte uns Hans Schröpfer zum letzten Mal. Als sich das Wetter um 4 Uhr gebessert hatte, überlegte Herr Kunz, ob wir nach Conn gehen oder zur Segnesclubhütte. Er entschloß sich für den Segnespaß. Wir packten alle Siebensachen in den Rucksack ein. Herr Kunz gab uns noch Maiskörzli zum Essen. Dann schnallten wir unsere schweren Rucksäcke an. Vom schönen Dorfe Glims nahmen wir Abschied und marschierten auf schönen Wanderwegen zur Segnesclubhütte hin. Auf der Wanderung hatten wir eine kurze Rast von 10 Minuten und bewunderten immer die schöne Aussicht auf die Schneberge. Kurz vor unserer Ankunft in der Segnesclubhütte pflückten wir noch Alpenrosen. Als wir dort ankamen, war Herr Kunz noch einmal erstaunt und hocherfreut über unsere Marschtüchtigkeit. Dann hatten wir ein fröhliches Hüttenleben.